

Mit der **BIBEL** durch das **JAHR**

ÖKUMENISCHE
BIBEL AUSLEGUNGEN
2021

HERAUSGEGEBEN VON
NIKOLAUS SCHNEIDER
FRANZ-JOSEF BODE
JOCHEN CORNELIUS-BUNDSCHUH
MARIA JEPSEN
ROSEMARIE WENNER
HEINER WILMER

KREUZ

kbw bibelwerk

Mit der Bibel durch das Jahr 2021

Mit der Bibel durch das Jahr 2021

Ökumenische
Bibelauslegungen

Herausgegeben von
Nikolaus Schneider
unter Mitwirkung von
Franz-Josef Bode
Jochen Cornelius-Bundschuh
Maria Jepsen
Rosemarie Wenner
Heiner Wilmer

KREUZ



bibelwerk

Redaktion

Dr. h.c. Nikolaus Schneider, Präses a.D. und Ratsvorsitzender der
EKD a.D.

© Verlag Kreuz in der Verlag Herder GmbH, Freiburg 2020

Alle Rechte vorbehalten

www.verlag-kreuz.de

Koproduktion mit dem Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart

www.bibelwerkverlag.de

Umschlagkonzeption: wunderlichundweigand, Schwäbisch Hall

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Ekely/iStock – getty images

Satz und Herstellung: Arnold & Domnick GbR, Leipzig

ISBN (E-PDF): 978-3-946905-78-3

ISBN 978-3-946905-77-6 (Verlag Kreuz)

ISBN 978-3-460-20215-3 (Verlag Katholisches Bibelwerk)

Inhalt

Geleitwort	7
Hinweise zum Gebrauch dieses Buches	9
Jahreslosung und Monatssprüche	10
Mit der Bibel durch das Jahr 2021	13
Einführung in die biblischen Bücher	381
Zweites Buch der Könige	383
Esra	385
Nehemia	387
Sprichwörter / Sprüche Salomos	388
Daniel	393
Haggai	397
Sacharja	399
Maleachi	404
Lukasevangelium	406
Johannesevangelium	409
Apostelgeschichte	413
Kolossierbrief	416
Erster Thessalonicherbrief	420
Zweiter Thessalonicherbrief	423
Hebräerbrief	425
Gebete	429
Anhang	445
Bibelleseplan 2021	446
Bibelstellenregister	452
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	456
Abkürzungen biblischer Bücher	460
Quellenverzeichnis	461

DAS WORT

*das wort! es kündet
und ist nicht euer
es blitzt und zündet
das wort ist feuer*

*das wort schuf welten
das wort des höchsten
das wort will gelten
zum wohl des nächsten*

*das wort hält wache
das wort ist bote
das wort stärkt schwache
das wort weckt tote*

Kurt Marti

Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Gottes Wort schuf Welten, Gottes Wort stärkt Schwache und weckt Tote, aber Gottes Wort gehört nicht zu den menschlichen Besitztümern. So hat der Theologe und Poet Kurt Marti das Bekenntnis unseres christlichen Glaubens verdichtet: Gottes Wort ist schöpferische und heilvolle Lebensmacht für unsere Welt und für uns Menschen. Kein Mensch hatte und hat Verfügungsmacht über Gottes Wort. Auch nicht Bibelleserinnen und Bibelleser. Und auch nicht unsere Kirchen. Gottes Wort wirkt aus sich selbst heraus! Im Zentrum der Bibel steht Gottes Wort an den Menschen. In ihr treffen wir auf Gottes Wort in den Zeugnissen von Menschen, denen wir die Schriften der Bibel verdanken. Mit Hilfe dieser Menschenworte will Gottes Wort unseren Verstand und unser Herz erreichen. Und das auf ganz vielfältige Weise: durch die poetischen Texte der Psalmen etwa, durch Erzählungen und Berichte über Erfahrungen des Volkes oder einzelner Menschen mit dem Gott Israels, durch Berichte über das Leben Jesu Christi. Durch prophetische Worte ebenso wie durch Briefe an die ersten Gemeinden. Die biblischen Texte sind je auf ihre Weise Antworten auf Erfahrungen mit Gott oder die Ansprache durch Gottes Wort. Und diese Antworten umspannen einen weiten zeitlichen und geographischen Raum. Mündlich tradierte biblische Texte gehen zurück bis etwa tausend Jahre v. Chr., die jüngsten schriftlichen Texte entstanden etwa hundert Jahre nach Christi Geburt. Die Bibeltexe haben ihren »Sitz im Leben« an sehr unterschiedlichen Orten: etwa im Nomaden-Alltag in Kanaan, in der Sklaverei in Ägypten, im Exil in Babylon, im mühseligen Wiederaufbau im Land Israel, unter römischer Herrschaft in Galiläa und Jerusalem, in jungen christlichen Gemeinden Griechenlands und Italiens. So enthält die Bibel – statt an ein Buch sollten wir besser an eine Bibliothek denken – sehr vielstimmige und dabei auch mehrdeutige, manchmal sogar widersprüchliche Zeugnisse von Gottes Wort und Willen. Gottes Wort in der Bibel ist uns nur zugänglich in dieser nicht aufzulösenden Mischung von Gotteswort und Menschenworten. Über Voraussetzungen, Folgen und Gültigkeitsansprüche der bezeugten Gottesworte in der Bibel dürfen, können und müssen wir Menschen uns immer wieder neu auseinandersetzen. Mit Respekt und Demut. Aber auch mit Kritik und Widerspruch. Immer aber in einer Haltung der Offenheit, die bereit ist, sich von Gott auf verschiedene Weise ansprechen zu lassen. Denn: Wir finden Gott nicht jenseits seines Wortes. Wir finden

Gott nur im Wort: in seinem lebendigen Wort Jesus Christus, wie es uns in seinem Wort der Bibel bezeugt ist. Für Christinnen und Christen will das in die Menschen-Zeugnisse der Bibel eingeschriebene Wort Gottes im Hören, Lesen, Bedenken, Auslegen, Diskutieren und Feiern immer wieder neu lebendig werden für ihr eigenes Leben und für ihren konkreten Alltag.

Gottes Wort ist uns nur in *Vielstimmigkeit* zugänglich. Eine Erkenntnis, die offensichtlich auch die Autoren und Redaktoren der neutestamentlichen Evangelien geteilt haben, als die Lebensgeschichte Jesu im Neuen Testament nicht nur einmal, sondern viermal kanonisiert wurde. Und das ist gut so! Gut, weil wir die vielstimmige und vielschichtige Bibel und nicht ein eindeutiges kondensiertes Wort Gottes als Grundlage unseres christlichen Glaubens haben. Denn so zieht die Bibel gerade mit ihren Spannungen und Widersprüchen uns Heutige in das in ihr aufgeschriebene Zeugnis über Gott hinein. Die Gefahr, die mit der schriftlichen Fixierung von Gottes Wort durch Menschen und deren eigene Machtansprüche verbunden ist, wird so begrenzt. Fundamentalistische Zugänge sind verwehrt.

Christinnen und Christen aus unterschiedlichen Konfessionen – und auch Sie, liebe Leserin und lieber Leser – werden vielmehr eingeladen, sich in Gespräche mit Bibeltexten und über Bibeltexte hineinziehen zu lassen. »Mit der Bibel durch das Jahr« will diese Gespräche mit den kurzen Auslegungen biblischer Texte durch Autorinnen und Autoren unterschiedlicher Konfessionen befördern. Neues soll Sie überraschen und Vertrautes bestärken. Zu Zustimmung und Widerspruch sollen die Texte der Bibel und die Gedanken der Autorinnen und Autoren Sie herausfordern, aber auch zu Nachfragen und eigenem Weiterdenken ermutigen. Zum Ziel kommt das Anliegen dieses Buches, wenn Sie durch seine Texte dem lebendigen Wort Gottes begegnen und mit ihm durch das Jahr gehen.

Nikolaus Schneider

Hinweise zum Gebrauch dieses Buches

Die Lesungen des Tages folgen dem Bibelleseplan der »Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen«, den wir in diesem Band abdrucken (ab Seite 446) und worin auch die Zeiten des Kirchenjahres berücksichtigt werden. Ziel des Bibelleseplans ist es, im Laufe der Jahre die wichtigsten Texte der Bibel kennenzulernen. Am besten beginnen Sie mit der Lektüre des Bibeltexes selber und legen dazu die Lutherbibel oder die Einheitsübersetzung (in möglichst aktuellen Übersetzungen) an einen festen Platz in Ihrer Wohnung. So vorbereitet, greifen Sie zu den Auslegungen im vorliegenden Band, denen ein Gebetstext beigegeben ist.

Wir haben die Jahreslosung an den Beginn des Bandes gestellt. Dort finden Sie auch die Monatssprüche (Seite 10). Die Gebete (Morgen- und Abendgebete) für jeden Tag der Woche wurden von der Communität Wülflinghausen in Springe zusammengestellt (ab Seite 429). Die Gebete auf dem Lesezeichen haben meine Frau Anne Schneider und ich formuliert und Strophen der Lieder aus »Dich rühmt der Morgen« (Singt Jubilate 184) und »Der Tag ist um, die Nacht kehrt wieder« (EG 490,1) verwendet.

Im Anhang finden Sie:

- ein Bibelstellenregister (ab Seite 452), welches das Auffinden der Auslegungen erleichtert,
- ein Verzeichnis der Mitarbeitenden (ab Seite 456),
- ein Abkürzungsverzeichnis der biblischen Bücher (Seite 460)
- und ein Quellenverzeichnis (Seite 461), in dem vermerkt ist, woher jene Gebetstexte am Ende einer jeden Auslegung stammen, die nicht von den Autorinnen und Autoren selbst verfasst wurden.

Die Schreibweise der biblischen Namen folgt dem »Ökumenischen Verzeichnis der biblischen Eigennamen« nach den Locumer Richtlinien.

Für Rückmeldungen zu den Bibelauslegungen sind wir dankbar. Am besten erfolgen diese Rückmeldungen direkt an die betreffenden Autorinnen beziehungsweise Autoren. Hinweise zur Verbesserung unserer Ökumenischen Bibellesehilfe können an die Redaktion erfolgen (redaktion@kreuz-verlag.de).

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Ihr

Nikolaus Schneider

Jahreslosung und Monatssprüche

Jahreslosung 2021

JESUS CHRISTUS SPRICHT: SEID BARMHERZIG, WIE AUCH
EUER VATER BARMHERZIG IST! *Lk 6,36 (L=E)*

Monatssprüche 2021

Januar

Viele sagen: »Wer wird uns Gutes sehen lassen?« HERR, lass
leuchten über uns das Licht deines Antlitzes! *Ps 4,7 (L)*

Februar

Freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet
sind! *Lk 10,20 (E)*

März

Jesus antwortete: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden,
so werden die Steine schreien. *Lk 19,40 (L)*

April

Christus ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der
ganzen Schöpfung. *Kol 1,15 (E)*

Mai

Öffne deinen Mund für den Stummen, für das Recht aller
Schwachen! *Spr 31,8 (E)*

Juni

Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.
Apg 5,29 (L=E)

Juli

Gott ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm
leben, weben und sind wir. *Apg 17,27 (L)*

August

Neige, HERR, dein Ohr und höre! Öffne, HERR, deine Augen
und sieh her! *2 Kön 19,16 (E)*

September

Ihr sät viel und bringt wenig ein; ihr esst und werdet doch nicht satt; ihr trinkt und bleibt doch durstig; ihr kleidet euch, und keinem wird warm; und wer Geld verdient, der legt's in einen löchrigen Beutel. *Hag 1,6 (L)*

Oktober

Lasst uns aufeinander achthaben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken. *Hebr 10,24 (L)*

November

Der Herr aber richte eure Herzen aus auf die Liebe Gottes und auf das Warten auf Christus. *2 Thess 3,5 (L)*

Dezember

Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion! Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der HERR. *Sach 2,14 (L)*

Mit der
Bibel
durch
das Jahr
2021

Gewaltig!

Wenn der Mensch sagt, etwas sei gewaltig, so flößt ihm dies großen Respekt ein und er weicht in Ehrfurcht erst einmal einen Schritt zurück. Wenn der Beter von Psalm 8 den Herrn bzw. dessen Namen als gewaltig bezeichnet, so kommt in diesen Worten zunächst einmal die große Überlegenheit Gottes zum Ausdruck: da der allmächtige, für den menschlichen Verstand nicht zu fassende Gott und das unermessliche Werk seiner Hände, der Kosmos mit Himmel, Mond und Sternen, dort der kleine, unscheinbare Mensch, im Angesicht Gottes im Grunde genommen ein Hauch von Nichts.

Eigentlich mag man angesichts dieser nicht zu überwindenden Kluft zwischen Gott und Mensch schon zum nächsten Psalm weiterzueilen – was gäbe es da noch zu sagen! –, käme da nicht ein Brückenschlag über eine vermeintlich unüberbrückbare Kluft: Bei all den krassen Gegensätzen gibt es etwas, das Gott und Mensch untrennbar verbindet: Gott hat etwas in den Menschen – und zwar in jeden Menschen, unabhängig von seiner Ethnie und Religion – hineingelegt, das diesen »nur wenig geringer gemacht als Gott« und ihn mit »Pracht und Herrlichkeit« krönt. Was das sein könnte? Die Antwort findet sich auf der ersten Seite der Bibel in Genesis 1,27: Der eben noch als Wurm beschriebene Mensch wurde von Gott »als sein Bild, als Bild Gottes« erschaffen. Folglich wohnt in einem jeden Menschen Gott und ein jeder ist von Gott in einzigartiger Weise geadelt.

Meister Eckhart, der große dominikanische Mystiker des 14. Jahrhunderts, nennt dieses »Etwas« das »Seelenfünkelin«. Wir könnten sagen: Als IMAGO DEI verfügt jeder Mensch über einen göttlichen Kern, über ein unauslöschliches inneres Licht, das ihn, so er diesem folgt, unweigerlich an das Ziel seines Lebens, in die offenen Arme Gottes einlaufen lässt. Wer dies im Glauben annehmen kann, wird/muss sagen, dass nicht nur Gott, sondern auch der Mensch als Bild Gottes gewaltig ist. Vergleichbares gibt es sonst im Kosmos nicht mehr.

Könnte das nicht ein Neujahrsvorsatz sein: anno 2021 einen jeden Menschen als Bild Gottes zu sehen?

BERNHARD KIRCHGESSNER

Lehre mich das Staunen über dich, Gott, und jeden Menschen als dein Geschöpf zu würdigen.

Wegbereitung der Barmherzigkeit

Die Jahreslosung 2021 lautet: »Jesus Christus spricht: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!« (Lukas 6,36) Ja, das braucht Vorbereitung, denn, dass einer mit dem anderen barmherzig ist, waren und sind die Menschen nicht gewohnt. Gottes Barmherzigkeit und Zuwendung stehen über diesem Jahr. »Alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.« (V. 6)

Johannes der Täufer ist Wegbereiter für Gottes Barmherzigkeit in Jesus. Gottes Wort der Barmherzigkeit hat ein konkretes Datum und einen konkreten Ort (V. 1f.). Gott lässt sich ganz und gar ein in diese konkrete Welt – damals, aber auch hier und heute, wo Sie dies gerade lesen.

»Stellt euch darauf ein, ändert euren Sinn.« Das ist die Grundbedeutung von »Buße«. (V. 3) Nehmt euch vor, dieses Jahr barmherziger zu sein, mit euch selbst – und mit andern. Das wäre ein guter Jahresvorsatz. Und wir fangen schon gleich mit dem Barmherzig-Sein an: Wenn wir scheitern und wieder ins alte, unbarmherzige, nachtragende Fahrwasser kommen, dann erinnert uns Johannes ans Taufwasser. Du bist getauft »zur Vergebung der Sünden«. Gott ist barmherzig mit dir gestern und heute und morgen und alle Tage. Taufe bedeutet, dass ich jeden Tag, jeden Moment wie mit einem weißen Blatt Papier anfangen kann. Auch wenn Altes noch drückt, ich kann neu beginnen. Die frischen Kalenderblätter erinnern mich daran.

Das Jesaja-Zitat (V. 4f.) bindet alte und neue Barmherzigkeit Gottes zusammen. Johannes ist einer in der Reihe der Propheten, aber schon Vorläufer für Jesus. Wir könnten es für uns so lesen: »Bereite der Barmherzigkeit, dem Heiland Gottes, den Weg. Räum heute zur Seite, was ihm nicht entspricht. Fülle vorhandene Vertrauenslücken. Wende dich ihm zu.« Er kommt dir entgegen, Gottes Barmherzigkeit bereitet dir schon jetzt den Weg.

HARTMUT MILDENBERGER

Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir. Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir. Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.

Feiern geht weiter ...

Was soll gefeiert werden? Weihnachten ist fast vorbei.

Das Feiern, das der Psalm bejubelt, ist nicht an den Kalender gebunden. Es braucht auch keine besonderen Anlässe wie einen Geburtstag oder ein Jubiläum. Wenn wir feiern, gestalten wir einen besonderen Festtag. Trotzdem bleibt meist alles beim Alten; es verändert sich kaum etwas.

Der Psalm stiftet zu einem ganz anderen Feiern an. Es entspringt nicht einer Laune oder einem Wunschdenken. Es weckt und fördert den Glauben an den, der Grund und Anlass zum Feiern ist. »Erkennt, dass der HERR Gott ist. Er hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volk.« Unsere Antwort auf Gottes Handeln ist angemessen: Jubel, Dank und Freude. Diese Art von Feiern verbindet über Grenzen hinweg und niemand ist ausgeschlossen. Dieses Feiern befreit von gefährlichen Vorstellungen, als hätten wir selbst das Heft des Lebens in der Hand. Wir verdanken uns dem Handeln Gottes! Mehr noch: Gott hat Freude an uns und weckt deshalb auch Freude in uns über Gottes Handeln. Diese Freude steckt an; sie überspringt Grenzen.

Wer sich zu solcher Freude anstecken lässt, ist nicht mehr allein, auch wenn er allein lebt. Im Gottesdienst sind und bleiben wir verbunden untereinander und mit Gott. Und jedes Glockenläuten ermuntert uns zum Gebet und zur Freude über Gottes Wahl. Wir sind gemeint. Allein und mit andern zusammen. Das ist doch Grund genug zum Feiern!

HEIMO LIEBL

Nun jauchzt dem Herren alle Welt! Kommt her, zu seinem Dienst euch stellt, kommt mit Frohlocken, säumet nicht, kommt vor sein heilig Angesicht.

Dankt unserm Gott, lobsinget ihm, rühmt seinen Namen mit lauter Stimm; lobsingt und danket allesamt! Gott loben, das ist unser Amt.

Was sollen wir tun?

»Was sollen wir tun?« Die Frage stellen heute viele Menschen, wenn sie über bedrohliche Entwicklungen in unserer Welt diskutieren – Klimawandel, die zögerlichen Schritte der internationalen Politik zur Bewahrung der Schöpfung oder die weltweit wachsende Kluft zwischen Arm und Reich. Oft fragen sie mit dem Unterton: »Was können wir denn schon tun?« – wir als Einzelne angesichts der Übermacht internationaler Konzerne, von weltweiten wirtschaftlichen Verflechtungen, von einer allgegenwärtigen neoliberalen Wirtschaftspolitik, von massiven Unrechtsstrukturen?

Johannes empfiehlt den Menschen, die ihm diese Frage stellen, kleine Schritte. Er überfordert sie nicht. Was würde er uns raten? Vielleicht: Achte darauf, was und wo du einkaufst. Du musst nicht im Winter Früchte haben, die mit riesiger Energieverschwendung in Gewächshäusern gezüchtet oder um den halben Erdball transportiert werden. Du kaufst Kleider, die wenig kosten, weil in anderen Kontinenten Hungerlöhne gezahlt und Menschen ausgebeutet werden. Schau nicht nur auf den günstigen Preis, sondern auch auf die, die sie herstellen und verarbeiten: Leben sie unter menschenwürdigen Bedingungen, und werden sie fair bezahlt? Und überprüfe, wo du dein Geld anlegst! Frag bei deiner Bank nach, ob mit deinem Geld Ausbeutung und Waffengeschäfte unterstützt werden oder nachhaltige Entwicklung und soziale Gerechtigkeit! Informiere dich über die weltweiten Verflechtungen, und sprich auch andere darauf an! Unterstütze Initiativen und Organisationen, die Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit fördern!

Johannes ist Realist. Er weiß: Die Möglichkeiten des Einzelnen sind begrenzt. Seine Botschaft lautet: Du kannst die Welt nicht von Grund auf ändern. Aber du kannst kleine Schritte in die richtige Richtung tun.

HELMUT GABEL

Hilf, Herr meines Lebens, dass ich nicht vergebens hier auf Erden bin. Hilf, Herr meiner Tage, dass ich nicht zur Plage meinem Nächsten bin. Hilf, Herr meiner Stunden, dass ich nicht gebunden an mich selber bin. Hilf, Herr meiner Seele, dass ich dort nicht fehle, wo ich nötig bin.

Vorläufig

Der Dichter Hugo von Hofmannsthal ging einmal mit einem Bekannten im Wiener Volksgarten spazieren. Plötzlich blieb der andere neben einer Baumgruppe stehen und sagte: »Hier wird einmal in zwanzig oder in fünfzig Jahren Ihr Denkmal stehen!« Hofmannsthal fühlte sich geschmeichelt und wollte schon bescheiden und verlegen abwehren, da fuhr der andere fort: »Und die Leute werden daran vorbeigehen und fragen: Hofmannsthal? Wer war denn dieser Kerl?«

Wir erleben immer wieder, wie schnell Menschen vergessen sind. Wer in Ruhestand geht, kann erleben, dass man in der Firma schon ein paar Jahre danach nicht mehr weiß, dass er dort gearbeitet hat, geschweige denn, was er aufgebaut hat und was der Betrieb ihm verdankt. Alles ist vorläufig – diese Erfahrung machen Menschen immer wieder.

Es gibt ältere Menschen, die im Rückblick auf ihr Leben sagen: Als ich jung war, glaubte ich, die Welt verbessern zu können. Später habe ich gemerkt, wie wenig ich verändern kann. Aber ich meinte zumindest, ich könnte mich selbst verändern. Irgendwann habe ich die Erfahrung gemacht: Auch das gelingt mir nur ansatzweise. Jetzt spüre ich: Es geht darum, mich anzunehmen mit meiner Begrenztheit und mit der Vorläufigkeit all meiner Bemühungen.

Johannes der Täufer weiß, dass er nur vorläufige Bedeutung hat: Er ist nur Vorläufer, Wegbereiter eines Größeren, der nach ihm kommt. Das akzeptiert er in aller Demut. Aber diese Einsicht führt ihn nicht dazu, sich klein zu machen oder zu resignieren. Sie macht es ihm vielmehr möglich, mit allem Selbstbewusstsein seine Aufgabe zu erfüllen. Wahre Demut macht innerlich frei und schenkt Kraft. Sie ist »Mut zum Dienen«.

HELMUT GABEL

Herr, ich will nicht mehr prüfen, ob ich Fortschritte mache in meinem Glauben. Ich weiß nicht, ob ich mit all meiner Bemühung besser oder frömmere geworden bin. Nur das weiß ich: Diese Frage ist mir immer unwichtiger geworden. Von dem, was ich über mich selbst denke, hänge ich nicht mehr ab. Ich bin frei. Darum erbitte ich von dir, Herr, nichts als ein einfaches Herz, das deinen Gedanken offensteht.

Gefällst du dir?

Ein kleiner Junge sitzt auf dem Friseurstuhl. Der Friseur schneidet ihm die Haare. Als er fertig ist, hält er ihm den Spiegel hin, damit er sein Haar von allen Seiten betrachten kann, und fragt ihn: »Na, gefällst du dir?« Der Junge überlegt kurz; dann antwortet er mit leuchtenden Augen von innen heraus: »Ja!«

Gefällst du dir? Die Frage stellt sich nicht nur nach einem Friseurtermin. Vielen Menschen fällt es schwer zu sagen: Ich gefalle mir. Ich finde mich schön. Sie glauben, sie müssten ihr Äußeres mit allen Mitteln verändern, um gut auszusehen. Vielen Menschen gefällt auch ihr Inneres nicht. Sie möchten anders sein, intelligenter, geduldiger, besonnener oder auch mutiger, durchsetzungsfähiger, schlagfertiger, kreativer.

Gefalle ich mir? Es fällt leichter, Ja zu sich zu sagen, wenn man von anderen hört: Du gefällst mir. Schön, dass du so bist, wie du bist. Wir brauchen die Anerkennung durch andere, um an unseren eigenen Wert glauben zu können.

Jesus bekommt bei seiner Taufe gesagt: An dir habe ich mein Gefallen gefunden. Gott sagt zu Jesus: Du gefällst mir. Es sind die gleichen Worte, die der Knecht Gottes im Jesajabuch hört (42,1). Doch Jesus ist noch mehr – nicht nur der Knecht Gottes, sondern der »geliebte Sohn«.

Wir sind durch unsere Taufe Schwestern und Brüder Jesu. Jeder und jedem von uns sagt Gott: Du bist mein geliebter Sohn, du bist meine geliebte Tochter. Du gefällst mir. Ich habe meine Freude an dir, so wie du bist. Denn ich habe dich geschaffen, und du wirst doch nicht denken, ich sei ein ungeschickter Schöpfer. Sag Ja zu dir! Nimm dich an, wie du bist, und lass mich weiter an dir modellieren, dein ganzes Leben hindurch. Denn ich brauche dich. Mit dem, was ich dir geschenkt habe, kannst du in dieser Welt etwas Gutes bewirken. Du hast teil am Auftrag Jesu.

HELMUT GABEL

Dir will ich Dank bezeugen, der herrlich mich gemacht, und mich voll Staunen neigen vor deiner Werke Pracht. Du, der mich prüft und kennt, halt mich in deinem Segen, leit mich auf ewgen Wegen bis an mein selig End.

Jesus und der Teufel

Das Erste, was der neugetaufte Jesus tut, ist fasten und eine Zeit in der Wüste zu leben. Die 40 Tage erinnern an die 40 Wüstenjahre des Volkes Israel. Am Ende dieser Fastenzeit kommt zu Jesus der große »Durcheinanderwerfer«, wie Diabolos genau übersetzt heißt. Mit drei Ideen versucht er, Jesus zu verwirren. Die erste Idee ist naheliegend: Jesus könne doch, hungrig, wie er ist, aus einem Stein einfach Brot zaubern. Das ist die Verwechslung von Geisteskraft mit Magie! Zugleich ist es die Versuchung der Gier. Denn Steine gibt es in Steinwüsten mehr als genug. Der Teufel denkt und sagt: Wenn du, Jesus, deine besonderen Kräfte nutzen würdest, dann wäre doch Brot im Überfluss vorhanden! Jesus kontert mit einem Wort aus der Tora. Ich verstehe es so: Der Glaube an Gott ist nicht vereinbar mit Gier nach materiellen Gütern. Und Menschen leben nicht nur von Lebensmitteln, sondern von der Beziehung zu Gott und den Beziehungen untereinander. Wir leben von Brot und Rosen, von Liebe und Gnade, von Vergebung und Neuanfang.

Bei der zweiten Versuchung geht es um Macht »über alle Länder«, die der Teufel Jesus geben will, wenn er nur ihn anbetet und nicht Gott. Das sieht auf den ersten Blick so aus, als hätte es nichts mit uns Normalsterblichen zu tun. Aber eine ganze Reihe von Machthabern unserer Zeit propagiert nationalistischen Egoismus, da ist »America first« nur ein Beispiel. Wenn eine Politik der Gier der Wenigen andere Menschen ihrer Würde und ihrer Lebensmöglichkeiten beraubt, dann sind das teuflische Folgen einer falschen Prioritätensetzung. Jesu Antwort an den Satan macht klar: Es geht um den Einen und Einzigen Gott, dem wir vertrauen und dienen sollen. Ebenso aktuell sind die dritte Versuchung und das dritte Zitat aus der Tora: Es geht nicht darum, an die Buchstaben der biblischen Worte zu glauben oder Gottes Macht durch spektakuläre Wunder zu beweisen. Sondern darum, mit dem lebendigen Gott zu rechnen, mitten im Leben.

KAREN HINRICHS

Gott, du bist voller Liebe und Barmherzigkeit. Hilf uns, den Versuchungen der Gier, der Macht, des Egoismus und der Engherzigkeit zu widerstehen.

Die Hundert-Sekunden-Predigt

Wenn ich für die Tagesschau keine Zeit habe, hilft mir die »Tagesschau in 100 Sekunden«, auf dem Laufenden zu bleiben. Dieser Abschnitt über die erste Predigt Jesu ist ungefähr so lang und bringt das Wichtigste auf den Punkt. Jesus hat eine Kraft, die als Kraft des Geistes bezeichnet wird. Sie bewegt ihn, nach den überstandenen Versuchungen in der Wüste wieder in seine Heimat zurückzukehren. In Galiläa haben sich die Nachrichten über ihn schon verbreitet, ganz ohne moderne Technik. Jesus geht, wie er es gelernt hat, am Sabbat in die Synagoge seiner Heimatstadt Nazareth. Man reicht ihm eine Schriftrolle. Er liest einen Abschnitt aus dem Buch des Propheten Jesaja. Dann legt er den Text aus und alle halten den Atem an. Alle Augen sind auf ihn gerichtet! Was wird er sagen?

Jesus behauptet mit einem einzigen Satz, die Prophezeiung des Jesaja sei »heute erfüllt vor euren Ohren«. Was sagt er da? Ist er der Messias? Der von Gott Gesandte, der den Armen hilft, die Gefangenen befreit, die Blinden sehen lässt und allen Leidenden und Unterdrückten die gute Nachricht, das befreiende Evangelium, bringt?

Jesus stellte sich ganz in die jüdisch-prophetische Tradition der Hoffnung. Sie ist bis heute dieselbe: Irgendwann wird endlich, endlich Gottes Wille geschehen, überall, im Himmel und auf Erden! Irgendwann wird der Messias, der Erlöser, die Menschen befreien aus Armut, Not und Unterdrückung.

Wir glauben an Jesus, den Christus, den Erlöser. Und doch fragen wir, genau wie die Menschen in der Synagoge von Nazareth schon damals fragten: Wann wird das endlich alles wahr? Wann beginnt die neue Zeit Gottes?

Wie verstehen wir heute das »Heute«, von dem Jesus spricht?

Mir helfen die Gleichnisse Jesu, darauf eine Antwort zu finden: Das Senfkorn, der Sauerteig sprechen von unscheinbaren, aber wirkungsvollen Anfängen mitten in der Gegenwart. Und von der widerstandsfähigen Hoffnung auf das wachsende Gottesreich des Friedens und der Gerechtigkeit.

KAREN HINRICHS

Gott, wir danken dir für die Hoffnung, die Jesus uns ins Herz gelegt hat. Hilf uns, aus seinem Geist zu leben, bis er wiederkommt.

Jesus erregt Zorn und Hass

Die Reaktionen auf die kurze Predigt waren drastisch. Jesus hatte die Zuhörenden sehr provoziert. Sie reagierten unterschiedlich, von sachlicher Rückfrage nach der Herkunft aus dem Zimmermannshaus bis zu großer Empörung und dem Versuch, ihn auszustoßen und zu töten.

Jesus wurde wohl zuerst als Nachbar, als normaler Mensch wahrgenommen. Da war kein Platz für eine göttliche Berufung, ob nun als Prophet oder gar als der versprochene Messias. Kein Prophet wurde von allen Menschen als Stimme Gottes akzeptiert, auch nicht im eigenen Land, daran erinnerte Jesus. Doch die Empörung der Zuhörer war damit nicht besänftigt. Sie hatten ja gerade gehört, dass es um etwas noch Größeres ging: um den Anfang einer neuen Zeit, den Beginn des Gottesreiches, um das Wirken eines Messias. Über den Messias und Retter gab es jedoch sehr widersprüchliche Vorstellungen. Manche hofften auf einen militärischen Sieg über die verhassten Römer. Andere waren davon ausgegangen, dass ein großer Wundertäter die Macht Gottes beweist. Alle teilten die Hoffnung, dass mit einem Schlag alles besser wird. So waren es wohl enttäuschte Erwartungen, die den Zorn der Menge erregten.

Noch größer schien dieser Zorn zu werden, als Jesus mit zwei Beispielen von seiner Grenzen überschreitenden Sendung sprach. Schon der Prophet Elia wurde zu einer Witwe im Land Sidonien gesandt, obwohl es so viele Witwen in Israel gab. Elisa heilte nicht die zahlreichen Aussätzigen im eigenen Land, sondern einen kranken Mann aus Syrien.

Es ist bedrängend, wie eine aufgebrachte Menschenmenge reagieren kann, bis hin zu Hass und Lynchmord. Jesus hatte die Kraft, sie zu ignorieren und »ging mitten durch sie hinweg«. Sein Auftrag war noch nicht beendet.

KAREN HINRICHS

Guter Gott, sende uns deinen Geist der Kraft, der Liebe und Barmherzigkeit, wenn wir angefeindet werden, weil wir an Jesus glauben. Hilf uns, deine grenzenlose Liebe zu allen Menschen mit unserem Tun und Lassen zu bezeugen und mit gewaltfreien Mitteln gegen Hass und Gewalt zu kämpfen.

Es geht um Segen – immer!

Dieser Psalm ist ein Abschiedsgebet Davids (vgl. Ps 72,20). In wunderbaren Bildern betont er die Idee eines für alle zum Glück führenden Königtums: Gerechtigkeit, Schutz für die Armen, Segen, Frieden (vgl. V. 8–11). Wobei die Idee eines Friedens durch freiwillige Unterwerfung der Nachbarvölker natürlich von heute aus gesehen fraglich erscheint.

Den Höhepunkt bildet Vers 17, der eine ewige Dynastie und ein »Sprossen des Namens« des Königs verheißt. Dieses Bild vom Sprossen bzw. auch »Blühen« (Lutherbibel) des Namens hat einen interessanten religionsgeschichtlichen Hintergrund. Auf ägyptischen Bildern kann man sehen, wie der Name des neuen Pharaos und damit auch dessen Regierungsprogramm auf die Blätter des heiligen Baumes geschrieben werden. Heilige Bäume gehörten zur Ausstattung von Tempelbereichen. Ob allerdings das Schreiben des Namens auf die Blätter auch vollzogen wurde oder das eine symbolische Vorstellung ist, kann nicht genau geklärt werden. Die Bedeutung liegt in Ägypten darin, dass die Vitalität, Kraft und Fruchtbarkeit des Baumes, der mit dem Göttlichen verbunden ist, auf den König und seine Regierung übergehen. Eben diese Vorstellung von der Segenskraft heiliger Bäume ist auch innerbiblisch weit verbreitet (z.B. Ps 1).

Gleichzeitig spielt Vers 17 die Segensverheißungen an Abraham ein (vgl. Gen 12,1–3 u.ö.), die sich jetzt in König Salomo erfüllen werden. Von Vers 17 aus bekommt also das Königtum in Psalm 72 messianische Züge. Es ist ewig wie die Sonne. Es ist universal, denn in ihm erfüllen sich die Verheißungen an Abraham.

Bereits in der Septuaginta und im nachbiblischen Judentum wurde der Psalm messianisch interpretiert und vermutlich schöpft auch die Erzählung der Sterndeuter aus eben diesem Psalm (Mt 2,1–12). Die Könige werfen sich nieder vor dem neugeborenen König aus Davids Haus. Sie bringen verschiedene Gaben, darunter auch Gold (V. 10.15).

Aktuell könnte der Psalm uns darin unterstützen, in der Nähe und Verbindung zur Kraft der Bäume unsere Motivation und unser Engagement für Natur und Umwelt zu prüfen.

KATRIN BROCKMÖLLER

Guter Gott, begleite mich darin, die Kraft der Natur als deinen Segen wahrzunehmen.

Jesus befreit – in göttlicher Vollmacht

Der Heiland nimmt seine Arbeit auf, so könnte man diesen Textabschnitt überschreiben. Bei seiner Taufe ist Jesus zu Gottes geliebtem Sohn erklärt worden und hat den Heiligen Geist empfangen. In der Wüste hat er den Versuchungen des Teufels widerstanden. In seiner Heimatstadt Nazareth hat er das Gnadengedächtnis des Herrn, also den Anbruch des Reiches Gottes, ausgerufen. Seine Andeutung, dass sein göttlicher Auftrag die Heilzusage Gottes an Israel auf Nicht-Juden ausweiten könnte, hat Wut und Empörung ausgelöst und zu einem ersten Anschlag auf sein Leben geführt.

Aber Jesus lässt sich nicht beirren. Der Heilands-Dienst will getan werden, ja er muss getan werden, denn das ist Jesu Mission. Dazu ist er in die Welt gekommen, Mensch geworden, ausgerüstet mit göttlicher Vollmacht.

Dass diese Vollmacht nicht nur in seiner Lehre zum Ausdruck kommt – »denn seine Rede geschah in Vollmacht« heißt es in den Eingangsworten –, sondern auch praktisch wirksam war, dafür ist sein Auftreten in Kapernaum der sichtbare Beweis. Ein Dämon, ein unreiner Geist, stellt sich ihm in den Weg und schreit aus dem Menschen heraus, über den er die Herrschaft angetreten hat: »Tu mir nichts. Du und ich, wir haben nichts gemeinsam!« Und dieser widergöttliche Dämon erklärt Jesus auch noch ausdrücklich zu seinem göttlichen Gegenspieler. Womit er recht hat!

Trotzdem – oder gerade deshalb! – nimmt Jesus den Kampf auf gegen ihn und treibt ihn aus. Der Heiland kommt als Befreier. Kein böser, unreiner, widergöttlicher Geist soll die Menschen beherrschen, sondern der Geist Gottes, mit dem Jesus ausgerüstet ist, der soll die Menschen erfüllen. Dafür schafft Jesus durch die Austreibung des Dämons Platz. Sie ist ein Beweis des Geistes und der Kraft. Kein Wunder, dass ein heiliger Schrecken über diejenigen kam, die das miterlebt hatten. Sie haben durch Jesu Handeln Gott am Werk erlebt.

GÜNTER KNOLL

Treib aus, o Licht, all Finsternis, behüt uns, Herr, vor Ärger, vor Blindheit und vor aller Schand und reich uns Tag und Nacht dein Hand.

Jesus heilt – in göttlicher Freiheit

Ein beispielhafter Tag aus dem Leben und Wirken Jesu wird uns da in drei Szenen geschildert: Zunächst eine ganz intime Szene im Haus von Simon Petrus am Sabbatnachmittag; dann eine Szene vor dem Haus mitten in Kapernaum in aller Öffentlichkeit nach Sonnenuntergang; und schließlich eine Szene weit draußen an einer einsamen Stätte am Morgen nach dem Sabbat. Jede Szene hat ihre eigene Pointe.

In Simons Haus kann man miterleben, wie Jesus auf Fürbitte reagiert. Die Angehörigen bitten für Simons Schwiegermutter, die an einem lebensbedrohenden hohen Fieber erkrankt ist. Jesus stellt sich ohne weiteres zu ihr und steht ihr in ihrem Kampf gegen das Fieber bei. Sie gewinnt mit Jesu vollmächtiger Hilfe diesen Kampf und stellt sich dankbar für dieses Lebensglück in den von Gott geheiligten Dienst der Gastfreundschaft.

In der zweiten Szene, öffentlich auf dem Marktplatz, sind es die vielen Kranken, die uns beeindruckten. Ihrer nimmt sich Jesus an und legt ihnen zur Heilung die Hände auf. Ja, ist denn seine Heilands-Kraft so umfassend groß?, fragt man sich als Leser. Und zu diesem Staunen will uns der Evangelist Lukas auch bringen. Kein Dämon – und für Menschen der Antike steckten hinter jeder Krankheit böse Dämonen – hat eine Chance gegen Jesus, der in göttlicher Macht auftritt. Die Dämonen wissen das und schreien es auch heraus, aber aus ihrem Munde und zum jetzigen Zeitpunkt will Jesus das nicht hören.

In der Einsamkeit sucht Jesus am frühen Morgen nach dem turbulenten Sabbat wieder zu sich (und zu seinem Vater) zu kommen. Die Menschen wollen ihm das nicht zugestehen. Er soll mit seiner Vollmacht immer bei ihnen bleiben. Anderen wollen sie seine Nähe offenbar nicht gönnen. Aber Jesus lässt sich nicht festhalten und nicht vereinnahmen. Das Reich Gottes und die Frohe Botschaft gehören allen!

GÜNTER KNOLL

Jesus Christus, du Beistand aller Kranken und Leidenden. Nimm dich derer an, die sich nach Heilung sehnen. Lass keinen allein. Lass uns niemandem deine Frohe Botschaft und deine Heilandskraft vorenthalten. Du bist für alle da.

Jesus beruft – in göttlicher Souveränität

Was für ein grandioser Fischzug!

Jesus geht seinem Verkündigungsauftrag nach und predigt das Wort Gottes. Die Szene spielt am Ufer des Sees Genezareth. Beiläufig erfährt man von zwei Booten, die da am Ufer lagen. Es waren Fischerboote, und die Besitzer gingen ihrer Arbeit nach, Netze flicken. Es klingt fast wie eine Idylle. Jesus braucht Hilfe. Er bittet einen der Fischer, Simon, dass dieser ihm sein Boot gewissermaßen als Kanzel zur Verfügung stellt und ein Stück weit hinausfährt vom Ufer weg auf den See. Simon erfüllt diese Bitte Jesu.

Nach Predigt-Ende nämlich bekommt Simon von Jesus einen Auftrag. Er soll am helllichten Tag hinausfahren und die Netze für den Fischfang auswerfen. Für einen Profi auf diesem Gebiet ist das ein sinnloses Unterfangen. Simon gibt das Jesus gegenüber zu erkennen, aber weil Jesus ihn anweist, lässt er sich darauf ein. Als ob er ahnen würde, dass da mehr dahinter steckt, als auf den ersten Blick ersichtlich ist. Und so ist es: Es wird ein unvorstellbar großer Fischzug daraus. So unvorstellbar, dass Simon Petrus vor dem Auftraggeber zurückzuckt – und nicht nur er, sondern auch seine Gefährten, die später zu Jesu Jüngern geworden sind. Der sie da angeheuert hat, ist kein gewöhnlicher Mensch, sondern der Heilige Gottes. In seinen Dienst treten – ausgeschlossen! Wie können Unreine, Sünder, dem reinen und heiligen Gott dienen? Aber gerade darauf läuft die Geschichte hinaus. »Von nun an wirst du Menschen fangen.« An seinem Erlebnis mit dem grandiosen Fischzug soll Petrus lernen – und mit ihm die Hörerinnen und Leser der Geschichte –, dass Gott in seinen Dienst nimmt, wen er will. Da mag sich manche(r) für unqualifiziert halten. Wen Gott beruft, dem verleiht er auch die nötige Qualität.

GÜNTER KNOLL

**Jesus Christus, auch wenn ich mir unwürdig und untauglich vor-
komme für den Dienst in deiner Nachfolge – dein Ruf und Auftrag
befähigen mich. Danke, dass du mich meinst.**

Keine Berührungsangst

Auffallend ist, dass Lukas die emotionale Reaktion (tiefe Betroffenheit) Jesu weglässt. Jesus schreitet sofort zur Tat und erfüllt die Bitte des Kranken. Dabei zeigt er keinerlei »Berührungsangst« dem Aussätzigen gegenüber, der wegen seiner Krankheit fern von allen Gesunden leben musste. Jesus rührt ihn an – und verunreinigt sich nach jüdischem Gesetz dadurch, denn Aussatz war eine Krankheit, die mit der seit der Exilszeit im 6. Jahrhundert sehr wichtig gewordenen *Reinheit* nicht vereinbar war. Reinheit war, so die Vorstellung, die Voraussetzung, um sich Gott nähern zu dürfen, wohingegen alles Unreine mit dem Göttlichen unvereinbar war. Dementsprechend gehörte zu den wichtigsten Zielen eines frommen Juden, sich nicht durch den Kontakt mit Menschen, die »unrein« waren, selbst zu »infizieren«. Dies zwang die Menschen, die das Gesetz einhalten wollten, zu strenger Distanz gegenüber enorm vielen Menschengruppen. Gemieden werden mussten alle, bei deren Tätigkeit Verunreinigung unausweichlich war, z.B. weil sie den Kontakt mit Nichtjuden beinhaltete oder weil sie mit Krankheit, Tod oder Blut zu tun hatten. Auch Frauen während ihrer Monatsblutung oder nach einer Geburt waren selbstverständlich für einige Zeit unrein!

Nachdem Jesus den Aussätzigen geheilt hatte, wies er ihn an, sich genau an das jüdische Gesetz zu halten, denn nur so konnte er offiziell als gesund anerkannt werden und wieder in die Gemeinschaft zurückkehren. Doch glaubte Jesus wirklich, dass der Geheilte nicht erzählen würde, von wem er geheilt worden sei? Oder soll das »Schweigegebot« (V. 14) nur deutlich machen, dass Jesus nicht in den Ruf eines »Wunderheilers« kommen wollte, weil er darin nicht seine vorrangige Mission sah? – Typisch lukanisch ist V. 16: Jesus lässt sich nicht vereinnahmen, sondern zieht sich immer wieder in die Einsamkeit zurück, um den Kontakt zum Vater – und zu sich selbst – zu pflegen und daraus Kraft zu schöpfen.

BEATE WEINGARDT

Gott, lass uns erkennen, wo auch wir uns von Berührungsängsten zurückhalten lassen, anstatt auf Menschen zuzugehen. Lass uns in der Stille vor dir auch erkennen, wer uns braucht.

Gesundheit ist nicht alles

Zentral ist Vers 20: »Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.« Um ihn herum ist die Geschichte aufgebaut. Da sind zum einen die Pharisäer und Gesetzeslehrer, das heißt jene jüdischen Gruppierungen, denen an eine möglichst treue Einhaltung der jüdischen Gebote gelegen war. Jesus war klar, dass sie sein Verhalten nur unter *einem* Gesichtspunkt betrachten würden: Beachtet es die mosaischen Gesetze und sämtliche daraus erwachsenen Zusatzgebote (die Gesamtzahl lag bei 613 Ge- und Verboten)? Zum anderen sind da die Gefährten des Gelähmten, für die nur das eine zählt: Wie können wir unserem Freund helfen, wieder gesund zu werden? Ihnen geht es allein um den Menschen. Zwischen diesen beiden Polen steht Jesus, den der Einsatz der Freunde tief beeindruckt. Dennoch heilt er den Kranken zunächst nicht, sondern spricht ihm die Vergebung seiner Sünden zu! Dieser Vergebung geht kein Glaubensverhör voraus, an diese Vergebung ist keine Bedingung geknüpft. Jesus gewährt sie aus freien Stücken, Vor- oder Nachleistungen müssen von niemandem erbracht werden, weder von dem Kranken noch von Jesus. Dessen Worte waren nicht nur für die Gesetzkundigen der damaligen Zeit eine ungeheure Provokation – auch viele Christen tun sich mit dieser Bedingungslosigkeit Jesu bis heute schwer. Es führt in die Irre, wenn man in dieser Geschichte einen Zusammenhang zwischen Krankheit und Schuld konstruiert – obwohl verdrängte Schuld ohne Zweifel auch eine lähmende Wirkung haben kann. Stattdessen geht es um nichts weniger als um Jesu Anspruch auf Vollmacht (V. 24) – und um die Tatsache, dass Friede mit Gott wichtiger ist als ein Leben ohne gesundheitliche Einschränkungen. Jesus unterstreicht seinen Anspruch, indem er im zweiten Schritt den Gelähmten von seiner Krankheit heilt und damit auch das Vertrauen der Freunde belohnt.

BEATE WEINGARDT

Vater, es ist für uns oft kaum zu glauben, mit welcher Großzügigkeit Jesus den Menschen deine Barmherzigkeit und Vergebung zusprach. Wir sind gewohnt, dass es im Leben »nichts umsonst« gibt. Lass uns begreifen, dass dies bei dir anders ist.

Bedingungslose Wertschätzung

Jesu Anspruch, eine besondere Vollmacht zu besitzen, konsterniert die »Oberen« und fasziniert die »Unteren«. Gemeint von Jesus sind all jene, die bisher nicht auf die Güte Gottes zu hoffen wagten, weil sie den über sechshundert Ge- und Verboten, aus denen das mosaische Gesetz bestand, auch nicht annäherungsweise gerecht werden konnten. Und nun kam einer, der sagte: »Ihr seid für Gott wertvoll, so wie ihr seid! Ihr gehört alle zu seinem Reich, auch wenn ihr nicht ohne Sünde durchs Leben kommt!« Dass Jesus von der bedingungslosen Wertschätzung Gottes für *alle* Menschen tief durchdrungen war, zeigt seine Berufung eines Zöllners. Zöllner galten als die »Sünder« schlechthin, weil sie mit Heiden zusammenarbeiteten und darüber hinaus als korrupt verrufen waren. Da sie als »Unreine« folglich niemals eine Chance hatten, bei Gott Gnade zu finden, hatte jeder Fromme den Kontakt zu ihnen strikt zu meiden. Doch gerade mit diesen Menschen pflegte Jesus die intensivste Form der Gemeinschaft – das gemeinsame Mahl. Damit praktizierte er, was er verkündete. Seine Erklärung in Vers 31 deutet allerdings an, dass es eine notwendige Voraussetzung gibt – ausgedrückt im Bild des Kranken, dem »etwas fehlt« –, um offen zu sein für Jesu Zuspruch und Anspruch. Es ist das Bewusstsein, an einem Mangel zu leiden. Die Betonung der »Buße«, wörtlich: eines Sinneswandels, in Vers 32 ist jedoch eine lukanische Zusatzformel, welche Matthäus und Markus nicht kennen. Denn Jesu Tischgemeinschaft ist nicht zweckorientiert – er setzt sich mit Menschen nicht zusammen, um sie in Frage zu stellen, sondern um sie anzunehmen und ernstzunehmen. Haben wir Christen dies wirklich verstanden, handeln wir selbst aus diesem Geist? – Wobei es durchaus geschehen kann, dass aus der vorbehaltlosen Zuwendung im Namen Gottes eine persönliche Umkehr folgen kann (vgl. Kap. 19!).

BEATE WEINGARDT

Gott im Himmel, lass auch uns im Glauben darin wachsen, dass wir die Menschen annehmen, wie sie sind, denn nur so finden sie die Freiheit zu begreifen, was sie mit deiner Hilfe werden können. Und lass uns damit bei uns selbst anfangen.

Gottes Tora im Herzen

»Ich gebe, damit du gibst.« Darin besteht die Opferlogik vielfältiger antiker Opferkulte. Nicht selten kann diese Opferlogik in einen Tauschhandel mit den Göttern abgleiten. Dann steht nicht mehr Glaube, sondern wirtschaftliches Kalkül im Vordergrund der Opferhandlung, die zudem rituell noch richtig vollzogen werden muss, damit sie wirkt.

Opferhandlungen als Ausdrucksformen politischer Loyalität können staatstragend sein. Das mussten die Christen im Zusammenhang mit dem römischen Kaiserkult schmerzhaft erfahren.

An einer solchen Opferlogik mit all seinen wirtschaftlichen und politischen Konsequenzen hat in unserem Psalm Gott kein Gefallen. Er fordert nicht Opfer, sondern offene Ohren, damit sein Wort, das in der Tora schriftlich niedergelegt ist, gehört wird und seinen Weg zum Herzen eines jeden Menschen findet. Aus der »Hörtora« wird so eine »Herzenstora«. Nicht auf äußerliche, rituell richtig ausgeführte Opferhandlungen, sondern auf innerlich in der Herzenstora grundgelegte Haltungen kommt es Gott an. Es geht um die Haltung der Gerechtigkeit, der Treue, der Hilfsbereitschaft und der Güte – Haltungen, die Gott selbst als der »Ich bin, der ich bin da« (JHWH) in seiner Geschichte mit dem Volk Israel lebt und auf die der Beter des Psalms für sich persönlich hofft und die er auch mit seinem Mund verkündet.

Aber worin besteht heute die Haltung der Gerechtigkeit?

Sie umfasst den ganzen Menschen, sein Denken, Reden und Handeln. Gerechtigkeit bedeutet dann, aneinander denken und das egoistische Tunneldenken verlassen. Gerechtigkeit bedeutet miteinander auf gleicher Augenhöhe sprechen und nicht übereinander. Gerechtigkeit bedeutet aber vor allem auch, füreinander handeln, d.h. nicht nur reden, sondern auch aktiv werden und dies am besten im Miteinander und nicht im Gegeneinander.

Die Haltung der Gerechtigkeit baut so eine friedliche Gemeinschaft zwischen Menschen und Völkern auf und ist nicht individuell angeführt wie die Opferlogik.

FRANZ JOSEF BACKHAUS

Gott, schenke mir Kraft, meinen alltäglichen Egoismus zu überwinden.

Fasten und Feiern

Auf die vorwurfsvolle Frage, warum seine Jünger – im Gegensatz zu denen des Johannes und den Pharisäern – kein so strenges Gebetsleben und asketisches Leben führen, antwortet Jesus mit der Gegenfrage nach den Hochzeitsgästen, die nicht fasten können, sondern feiern müssen, solange der Bräutigam bei ihnen ist.

Das erinnert auch an das geflügelte Wort von Teresa von Ávila vom Rebhuhn und vom Fasten.

Jesus fügt das Gleichnis vom neuen und vom alten Gewand und vom jungen und alten Wein und seinen Schläuchen hinzu.

Vielleicht kommen manche Überlegungen und Gespräche über die Zukunft der Pastoral und Kirche hierzulande nicht wesentlich voran, weil viele Pläne und Konzepte zu sehr in den alten Mustern und Vorstellungen verhaftet oder gar gefangen sind. Die bisherigen Strukturen taugen und greifen in vielem nicht mehr; sie dienen nicht mehr, wie bisher, in der gravierend veränderten Situation der Verkündigung und dem von Jesus geforderten Dienst am Menschen.

Könnte sein Wort nicht vielmehr dazu ermutigen, neu zu denken, um der Sprengkraft des Evangeliums mehr Chancen zu geben?

Vielleicht brauchen wir als Kirche wirklich noch viel mehr Mut, um Neues zu wagen, zu ermöglichen, zu experimentieren, neue Wege zu suchen und zu gehen, um die Botschaft Jesu zu Gehör und zum Klingen zu bringen. Wie sieht es aus mit der Experimentierfreudigkeit in unseren eigenen Reihen?

Wo gibt es Anzeichen und damit Hoffnungszeichen dafür in nächster Nähe?

Wie könnten die neuen Gewänder aussehen?

Wo und wie können wir neu und innovativ den guten, alten und bekömmlichen Wein anbieten und einschenken, um die Menschen zum Fest mit dem Bräutigam einzuladen?

PAUL WEISMANTEL

Jesus, du Freund der Fresser und Säufer, du willst uns herauslocken und herausfordern, neue Ideen zu entwickeln, neue Wege zu suchen und die entsprechenden Schritte zu wagen. Geh du uns voran, geh du mit uns, geh du uns nach!

Sabbat und religiöses Gesetz

Die älteste Auszeit der Welt ist der Sabbat. Gott selbst hat ihn eingeführt, als er am siebten Tag, nachdem das Werk der Schöpfung vollbracht war, geruht hat. Weil dieser große Ruhetag so wichtig ist für den Menschen, muss er unbedingt gehalten und geschützt werden.

Der Mensch soll – nach Gottes Plan und Willen – im Rhythmus der Woche einen ganzen Tag, vierundzwanzig Stunden lang, sich seiner Königswürde erinnern, sich an ihr erfreuen und sie inszenieren und ihrer gewiss werden.

Es geht um die Freiheit des Menschen, damit er sich nicht von seiner Arbeit versklaven oder verknechten lässt, sondern Herr über sie bleibt; nicht in ihr auf- oder auch untergeht.

Dabei soll er mit allen Sinnen sich vergewissern lassen, dass der Sinn und Wert seines Lebens viel mehr ist, als Arbeit und Leistung, als Schaffen und Schuften, als Geld verdienen und ausgeben, als Produktion und Profit.

Die Jünger verstoßen gegen das Sabbatgebot. Daran nehmen einige Pharisäer Anstoß und stellen Jesus zur Rede. Er antwortet mit der Gegenfrage und dem Verweis auf König David.

Damit stellt Jesus klar, dass er als Menschensohn auch Herr über den Sabbat ist. Er ist der Garant der Freiheit des Menschen und all der Gebote, die der Heiligkeit des Sabbat dienen. Er schenkt und garantiert in seiner Person jene heilige Ruhe, für die der Sabbat steht.

Bei ihm allein können und sollen wir in aller Stille zur Ruhe kommen. In seiner Gegenwart dürfen wir ausruhen vom Fieber des Lebens.

PAUL WEISMANTEL

Jesus, Menschensohn, du weißt am allerbesten, was wir Menschen wirklich brauchen, um innere Ruhe und wahren Frieden zu finden. Du willst uns schenken, was unser Herz heilt, tröstet und stärkt. So lass uns aufatmen in jeder Auszeit des Betens, die wir mit dir verbringen, auch jetzt.

Sabbat, Heilung und Intrige

Am Sabbat geht man als gläubiger Jude in die Synagoge, um Gottesdienst zu feiern und Gott die Ehre zu erweisen. Jesus geht in die Synagoge, so hat er es von Kindesbeinen an gelernt, um zu lehren.

»Es geschah ...«, so lässt Lukas auch diese Szene beginnen, an einem Sabbat in einer Synagoge. Wieder kommt es zur Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Pharisäern.

Dabei geht es um die Heilung des Mannes, dessen rechte Hand verdorrt war. Jesus durchschaut seine Gegner, weil er ihre Gedanken kennt. Er fordert den Mann auf, sich in die Mitte zu stellen. Er verschafft ihm einen neuen Platz und betont damit seine Bedeutung. Es geht um ihn und sein Leben, seine Behinderung, das, was ihn an den Rand gebracht hat, wo er an den Rand gedrängt wurde, weil er sich nicht wehren konnte mit seiner kaputten, unbrauchbar gewordenen Hand.

Als der Mann in der Mitte steht, stellt Jesus den Oberlehrern des jüdischen Glaubens die entscheidende Frage, was am Sabbat erlaubt oder verboten ist. Dabei schaut er sie »alle, der Reihe nach an«, wie es ausdrücklich im Text heißt und sagt zu dem in der Mitte stehenden Mann, er solle seine Hand ausstrecken. Er tut es und seine Hand wird wiederhergestellt.

So geschieht, wozu der Sabbat erfunden wurde, Aufrichtung, Heilung, Erneuerung, Wiederherstellung des ursprünglich von Gott geschaffenen guten Lebens. »Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch«, wie der Kirchenlehrer Irenäus formuliert. Dafür tritt Jesus auf und an. Das ist seine Sendung und sein Auftrag. Doch zu seinem Schicksal gehört auch, was im letzten Satz von seinen Gegnern gesagt wird, dass sie, »in ihrem Unverstand beraten, was sie gegen ihn unternehmen könnten«.

Also nicht einfach nur »happy end« – sondern weitere Auseinandersetzungen und Anfeindungen bis zum bitteren Ende.

PAUL WEISMANTEL

Jesus, du heilst den Mann mit seiner verdorrtten rechten Hand am Sabbat. Du stellst ihn in die Mitte, um zu demonstrieren, dass die Ehre Gottes der lebendige, ganze Mensch ist. Wir danken dir.

Die Wahl der 12 Jünger

Die Zahl 12 ist nicht zufällig. Sie hat tiefe Bedeutung. Sie weist auf die 12 Stämme des alten Gottesvolkes Israel, von denen seit dem Untergang des Nordreiches im Jahr 722 v. Chr. jedoch nur noch zwei existierten. Die 12 Jünger haben als Apostel, als »Gesandte«, einen Auftrag für das ganze Gottesvolk.

Ausdrücklich wird das nächtliche Gebet, die Zwiesprache Jesu mit seinem Vater, erwähnt und damit betont, dass die Wahl der 12 Gottes Wille ist.

Wer sind nun diese aus der großen Anhängerschar Jesu ausgewählten 12? Es sind keine Männer aus der religiösen oder politischen Elite, sondern einfache Menschen. Fischer wie Petrus und Andreas. Auch ein Zöllner ist dabei, d.h. einer, der von den Frommen zutiefst verachtet war – als Kollaborateur mit der heidnischen Besatzungsmacht. Daneben ist mit Simon ein Zelot berufen, also ein Todfeind der Römer, ein Vertreter des Kampfes gegen die Besatzungsmacht. Eine wahrhaft spannungsgeladene Mannschaft, diese 12! Und dann ist auch noch Judas Iskariot dabei, Judas, der später Jesus verraten wird. Ist der Beiname »Iskariot« zu deuten als »Mann aus Kariot« oder ist er ein »Sikarier«, und damit auch einer, der gegen Rom kämpfen wollte? Bis zum heutigen Tag gibt uns die Gestalt des Judas zu denken. Er ist einer der 12, er ist erwählt von Gott, er gehört zum innersten Kreis der Jünger – und dennoch ist er der, der seinen Meister verraten hat. Auserwählt – und dennoch gefallen. Wie muss das Jesus geschmerzt haben, dass einer seiner engsten Vertrauten zu seinem Verräter wurde! Wie muss das die anderen Jünger und auch die frühe Gemeinde belastet haben – einer von ihnen! Doch sie haben diesen Verrat nicht beschönigt, sie haben ihn der Nachwelt überliefert. Und wie war das mit Judas? Seine Reue kam zu spät. Aus der Apostelgeschichte wissen wir um seine Selbsttötung (Apg 1,18). Über Gottes Gericht steht uns kein Urteil zu.

LIESELOTTE MATTERN

Herr unser Gott, auch uns hast du berufen. Wir sind getauft und gehören zu dir. Bewahre uns davor, dass auch wir an dir zweifeln und zu Verrätern deines Evangeliums werden.

Wer ist glücklich zu preisen?

Jesus preist Menschen »selig« oder anders übersetzt »glücklich«, ja, sie sollen sich freuen! Das sagt er ausgerechnet zu solchen, die auf der Verliererseite des Lebens stehen. Widerspricht das nicht all dem, was wir Tag für Tag sehen und erleben? Ist das nicht Hohn? Sind denn nicht die »Reichen und Schönen« die Glücklichen und Strahlenden? Doch die Seligpreisung hat einen tiefen Grund. Diese Leidtragenden erhalten die Zusage, dass ihre Not ein Ende haben wird. Ist das billige Vertröstung? Nein, es ist echter Trost, denn Gott steht, das weiß die ganze Bibel, auf der Seite der Schwachen. Auch die Frommen zur Zeit Jesu haben die Hoffnung, dass Gott die negativen Verhältnisse umkehren wird (vgl. Lk 1,52ff.).

Doch sind Armut, Hunger und Trauer schon als solche ein Verdienst, der Gottes Belohnung zur Folge haben wird? Das wäre zu einfach gedacht. Not kann verbittern, auch gegen Gott. Doch Not kann auch beten lehren. Und wer merkt, dass er nicht auf sich selber, sondern allein auf Gott vertrauen kann, also mit leeren Händen bittend vor Gott steht, dem gilt Jesu Seligpreisung.

Anders als in Mt 5,3ff. hat Lukas auch Weherufe überliefert, die – genau umgekehrt – den Seligpreisungen entsprechen. Weheruf im Munde Jesu? Widerspricht das nicht unserem gängigen Gerede vom »lieben Gott«? Doch Weherufe finden sich auch sonst in unserer Bibel. Gott sagt nicht zu all unserm Tun und Leben »schön und gut«. Sind aber denn Reichtum, Sattsein und Lachen als solche schon verwerflich? Ist es nicht das Lebensziel der meisten Menschen, dass sie in gesicherten Verhältnissen leben können und auch Freude und Ansehen haben werden? Was ist daran schlecht? Dies: wenn für uns »Wohlstandsbürger« der Reichtum und das Ansehen zum eigentlichen Lebenssinn und damit zur Ersatzreligion werden.

LIESELOTTE MATTERN

Herr unser Gott, auch wir gehören zu den Reichen und Satten. Lass uns begreifen, dass unser Wohlstand nicht zu unserem Lebensinhalt werden darf, dass er vielmehr Verpflichtung ist, anderen, die weniger haben, zu helfen.

Genügt Nächstenliebe?

Das Gebot der Nächstenliebe gilt für viele Menschen heute als Inbegriff des christlichen Glaubens. Doch Nächstenliebe gibt es auch außerhalb des Christentums. Oft beschämen Nichtchristen mit ihrer Mitmenschlichkeit manche Vertreter der Kirchen.

Das Gebot der Nächstenliebe steht bereits im AT (3 Mose 19,18). Wenn es 2 Mose 21,24 heißt: »Auge um Auge«, dann bedeutet auch dies gerade nicht harte Vergeltung, wie wir das Wort oft verstehen, sondern es geht um maßvolle Reaktion, *ein* Auge um *ein* Auge, und nicht mehr. Es geht dabei um ein Grundprinzip jeden Rechtsstaates, um »Verhältnismäßigkeit der Mittel«.

Doch Jesus fordert von seinen Anhängern ungleich mehr, nämlich Verzicht auf jegliche Vergeltung bis hin zur Selbstpreisgabe. Der Schlag auch auf die linke Backe, nur möglich mit der Rückhand, ist Zeichen der Verachtung. Der Mantel ist die notwendige Decke der Armen für die kalte Nacht. Geld ausleihen ohne Hoffnung auf Rückgabe? Nicht nur den angenehmen Mitmenschen, sondern sogar den Feind zu lieben – ist das nicht total menschenunmöglich?

Wer schon einmal versucht hat, seinen persönlichen Gegner, einen, der ihm alles zuleide tat, ihn übervorteilt, beleidigt und verletzt hat, nicht nur aus dem Weg zu gehen, sondern ihn zu lieben, d.h. konkret: sein Bestes wollen, für ihn eintreten, sich freuen, wenn es ihm gutgeht, der wird bald merken, wie ihm diese Liebe letztlich unmöglich ist.

Doch wer wirklich an Gott glaubt und um die Liebe Gottes zu sich und jenem »bösen« Menschen weiß, der kann den Feind mit anderen Augen sehen, hinter ihm den liebenden Gott erkennen. Er weiß: Gott vergibt nicht nur mir meine Schuld, sondern auch dem, der an mir schuldig wurde.

LIESELOTTE MATTERN

Herr unser Gott, befreie uns von Rachegefühlen und Rechthaberei. Schenke uns den festen Glauben an dich und deine Liebe zu uns und dem anderen, auch wenn er unser Feind ist.

Übertrieben?

Ist es nicht dick aufgetragen, wenn der Beter bezeugt, Gott – und nur er allein – sei sein ganzes Glück, die unüberbietbare Erfüllung seines Lebens? Relativiert Gott alles? Selbst den Lebenspartner, die Kinder, die besten Freunde? In gewisser Weise ja, denn so kommt eine ganz bestimmte Ordnung in das Leben, die zwar nichts und niemanden ausschließt, keinen hintansetzt, aber doch eine Gewichtung festlegt, wie Psalm 73, 28 mit den Worten bekennt: »Ich aber – Gott nahe zu sein, ist gut für mich.« Wer so lebt, wird in Gott geborgen sein; wer so handelt, darf »den Weg des Lebens« erkennen und ihn gehen; er wird »die Grube nicht schauen«, wird »Freude in Fülle erleben, Wonne für alle Zeit«. Die Theologie nennt dies Himmel: Ort unmittelbarer Gottnähe.

Für den gläubigen Beter bedeutet dies im Umkehrschluss, es gibt im Leben keine härtere Strafe als die Gottferne, keine größere Angst als jene, sich für immer, also auch im Jenseits, freiwillig und wissentlich durch den gewählten Lebensstil aus der Nähe Gottes herauskatapultiert zu haben. Das käme einer nie endenden manischen Depression gleich, das wäre pure Verzweiflung. Die Theologie nennt dies Hölle: Ort größtmöglicher Gottferne.

Wer Gott an die erste Stelle seines Lebens rückt, der kann aus der Nähe zu Gott, aus der dieser Nähe entströmenden Kraft sich ganz seinem Nächsten öffnen. Er hat verstanden, was Gott von ihm sehnsuchtsvoll erhofft, ja worum er geradezu bittet: kein »Trankopfer von Blut«, keinen »billigen« Ersatz in Form von Tieren oder Nahrungsmitteln, keine noch so zahlreichen Gebete und frommen Werke, kein noch so großes Almosen, sondern einzig und allein sein ehrliches, ihm offenstehendes Herz. »Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerknirschter Geist; ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verschmähen«, so bezeugt der Beter mit Psalm 51. Das ist es, was Gott vom Menschen in Liebe ersehnt: Er erwartet von uns keine kultischen Höchstleistungen; er will einfach unser Herz. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

BERNHARD KIRCHGESSNER

Lass Sehnsucht nach deinen Wegen in meinem Herzen erwachsen, Gott, und stärke mich, auf ihnen zu gehen.

Ehrlich mit sich selbst sein

Wie schnell kann ich mich über einen anderen Menschen aufregen: »Der kommt immer so arrogant daher! Die meint auch, sie wäre etwas Besseres, wie die sich immer in den Vordergrund drängt! Unmöglich, diese Rücksichtslosigkeit!«

Immer, wenn ich einen anderen Menschen verurteile, stelle ich mich selbst in ein besseres Licht: »So würd ich mich nie verhalten!«

»Seid barmherzig miteinander, wie auch Gott mit euch barmherzig ist!« So sagt es Jesus. In dem Wort Barmherzigkeit stecken die Worte Erbarmen und Herz. Wenn ich mich über einen Menschen erbarme, dann rechne ich seine Fehler nicht auf, ich hinterfrage nicht, ob er es verdient hat, dass ich ihn beachte und ihm helfe, wenn er Hilfe braucht. Wenn ich mich über einen Menschen erbarme, dann höre ich auf mein Herz.

Das Herz schaut anders als die Augen und es schaut besonders gut mit Liebe: »Du musst dich nicht über den anderen stellen und ihn verurteilen. Du kannst auch anders. Stelle dich einfach neben ihn – und euch beide vor Gott.«

»Seid barmherzig miteinander, Gott ist es auch mit euch.« Wenn ich die Worte von Jesus wirken lasse, kann ich mich auch ehrlich fragen, warum mich manches an anderen so stört. Kann es sein, dass ich darauf reagiere, weil es mir gar nicht so fremd ist, ich Ähnliches an mir selbst wahrnehme und das gar nicht an mir mag? Projizieren wir nicht gerne auf andere, was wir an uns selbst nicht sehen wollen?

Ich sehe die Fehler beim anderen übergroß – doch eigentlich sind sie nur Splitter. Ich habe in meiner Selbstgerechtigkeit oft das Brett vor dem Kopf, den Balken in meinem Auge. So drastisch sagt es Jesus. Auch darüber könnte ich mich jetzt aufregen, doch ich kann es auch als Chance sehen, dass Jesus mir Mut macht, ehrlich und barmherzig auch mit mir selbst zu sein.

ANNEMARIE STEINEBRUNNER

Herr, vor dir kann ich sein, wie ich bin. Ich muss weder dir noch mir noch anderen etwas vormachen. Danke, dass deine Liebe mich und meinen Mitmenschen trägt, auch wenn wir es manchmal schwer miteinander haben.

Worauf es ankommt

»An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen« – das ist gar nicht so einfach. Denn was gut aussieht, muss noch lange nicht gut schmecken. Da kann ich einen großen makellosen Apfel in der Hand halten – und wenn ich hineinbeiße, ist er nur wässrig und fade. Und daneben liegt ein kleiner schrumpeliger Apfel – und der Geschmack ist einfach köstlich! Wir können vom äußeren Schein nicht auf die innere Qualität schließen.

Was braucht es, damit ein Baum gute Früchte trägt? Er muss im Innern Substanz haben und Wachstumspotential, er darf nicht hohl sein. Das Äußere spielt dabei keine Rolle, ob er gerade dasteht oder krumm. Damit Früchte wachsen und reifen können, brauchen sie die feste Verbindung zum Stamm. Von ihm bekommen sie die Nährstoffe, die sie brauchen.

Bei uns Menschen ist es nicht anders. Was in uns steckt, ist wichtig. Was da wachsen und reifen will in Verbindung mit Gott. Es geht um unser Herz. Es steht für den Ort, an dem wir in Beziehung sind mit Gott und Menschen. Das Herz ist unser innerer Schatz, um den wir uns kümmern sollen, damit daraus Gutes im Sinn Gottes hervorkommen kann.

Was lassen wir hinein in unser Herz? Was soll da Platz haben und was nicht?

Was Gott in unser Herz gelegt hat, es will Früchte bringen und mit anderen geteilt werden. Jesus sagt es zu seinen Jüngern so: Wenn euer Herz voll ist mit dem, was ihr von mir aufnehmt – Gottes Wort, das euch Richtung gibt, seine Zuwendung und Liebe, die euch aufblühen lassen –, dann dringt das, was in euch gelegt ist, wie von selbst nach außen und zeigt Wirkung.

So soll es sein: gute Früchte, die uns und anderen gut tun und nach Reich Gottes schmecken.

ANNEMARIE STEINEBRUNNER

Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste stehnd; nichts soll mich von dir vertreiben, will auf deinen Wegen gehen. Du bist meines Lebens Leben, meiner Seele Trieb und Kraft, wie der Weinstock seinen Reben zuströmt Kraft und Lebenssaft.

Was meinem Leben Halt gibt

Wenn wir Gottes Wort nicht nur hören, sondern es ernst nehmen und danach handeln, stellen wir unser Leben auf einen tragfähigen Grund. Hinter den Worten von Jesus steht die tiefe Erkenntnis, dass wir davon leben, dass Gott zu uns spricht.

Die ganze Bibel besteht aus unterschiedlichen Geschichten und Erfahrungen über die Beziehung und Kommunikation zwischen Gott und seinen Menschen. Gott spricht auf unterschiedliche Weise – durch die Schöpfung, durch besondere Erlebnisse, durch Menschen, in der Bibel ganz deutlich durch Jesus. Jesus ist das für uns fassbare, sozusagen in Fleisch und Blut übergegangene Wort Gottes. In Jesus erkennen wir, wie Gott ist und was er für uns will.

Wer meine Rede hört und sie tut, sagt Jesus, der gleicht einem Menschen, der sein Haus auf Fels baut. Den wirft so schnell nichts um. Gottes Botschaft vom Leben trägt unser Leben, gibt ihm Stand, Richtung und Perspektive, Trost und Hoffnung. Wir tun uns oft schwer mit Gottes Wort, weil es so anders ist als die vielen anderen Worte, die um uns herum lautstark gemacht werden und populär sind. Wir tun uns oft schwer, weil Gottes Wort so leise daherkommt, der Welt fremd, weil es andere nicht niedermacht, sondern von Versöhnung redet und Solidarität, von Glaube, Liebe, Hoffnung und nicht davon, wer sich am besten durchsetzt und der Größte ist. Wir tun uns oft schwer damit, Gottes Wort zu übertragen auf unser heutiges Leben, es hineinzuholen in unseren Alltag, Erfahrungen damit zu machen, darauf zu vertrauen als lebendiges Wort. Doch wenn wir Vertrauen wagen, dann stellen wir unser Leben auf eine gute, feste Grundlage. Auf Gottvertrauen lässt sich ein Lebenshaus bauen, das nicht so schnell zu erschüttern ist. Denn wir sind nicht allein, Gott ist dabei.

Es geht um Vertrauen. Immer wieder um Vertrauen.

ANNEMARIE STEINEBRUNNER

Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit. Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.

Grenzüberschreitende Hilfe

Wahrlich Erstaunliches hat Lukas bei der Sammlung der Geschichten Jesu gefunden und in seinem Evangelium aufbewahrt. Eins davon ist diese Begebenheit mit dem Hauptmann und seinem todkranken Knecht. Beim Lesen oder Hören dieser Geschichte taucht das Bild einer Gemeinschaft aus Verschiedenen auf, die einander beistehen und einander achten. Der Offizier ist bekannt dafür, dass er freundschaftlichen Umgang mit den Juden der Gegend hat. Und er pflegt offenbar auch eine gute Beziehung zu den Presbytern der örtlichen jüdischen Gemeinde. Er hat ihnen die Synagoge gebaut. Der Offizier ist auch ein mitfühlender Mensch. Einer seiner Knechte ist krank. Und das macht ihm schwer zu schaffen. Er will ihm unbedingt helfen. So wendet er sich an die ihm bekannten Presbyter und bittet sie: Geht zu diesem Jesus, der gerade in der Gegend unterwegs ist. Er hat schon viele Kranke geheilt. Bittet ihn, er soll herkommen.

Und die Presbyter machen sich auf den Weg. Sie finden Jesus. Sie bitten ihn inständig. Sie machen es ganz wichtig, dringend. Sie betonen auch extra, dass der Bittsteller ein guter Mann ist. Und Jesus geht unverzüglich mit ihnen.

Was für ein Bild, das Lukas hier zeigt: Unterschiedliche Menschen leben friedlich beieinander, Herren und Knechte, Juden und Andersgläubige, Fremde und Einheimische. Sogar an dem irregulären Wanderprediger Jesus nimmt niemand Anstoß. Wo Not am Mann ist, haben zwischenmenschliche, politische, religiöse Differenzen keine Bedeutung. Denn diese Not duldet keinen Aufschub. Über Weltanschauungsnuancen kann man später wieder diskutieren. Aber nicht jetzt.

Es scheint so, als ob die gemeinsame Anstrengung so vieler Beteiligten schon an sich Hilfe ist. Es kommt gar nicht zu einem sichtbaren Akt der Heilung. Die Krankheit des Knechts ist überwunden. Wie auch immer. Ein Wunder ist geschehen, ohne dass Jesus das Krankenzimmer im Haus des Offiziers betreten hätte.

Er geht weiter ins nächste Dorf, Richtung Nain.

GERHARD SCHÄBERLE-KOENIGS

Herr Jesus Christus, du hast Grenzen überwunden zum Heil der Menschen. Hilf auch uns, menschengemachte Grenzen zu überwinden, um einander in deinem Geist beizustehen und uns gegenseitig zu erfreuen.

Dem Tod den Weg versperrt

Wie Jesus in Nain ankommt, ist gerade ein Leichenzug unterwegs. Es kommt nur noch sehr selten vor, dass wir einem Leichenzug begegnen, schon gar nicht auf offener Straße. Auch in unseren Dörfern gibt es sie kaum mehr. Der »letzte Gang« ist zusammengeschrumpft auf den kurzen Weg von der Friedhofskapelle zur Grabstelle.

Dennoch, auch auf diesem meist kurzen Wegstück kann man beobachten, wie verschieden Menschen auf einen Leichenzug reagieren. Manche unterbrechen ihre Arbeit, richten sich auf und nehmen still Anteil an der Trauer. Andere, die gerade unterwegs sind mit einer Gießkanne, machen einen Umweg, um den Trauernden nicht zu begegnen.

Jesus nun geht geradewegs auf die trauernde Mutter zu. Er ist ergriffen von ihrem Leid und behält sein »Bei-Leid« nicht still für sich. Das Los der Mutter jammert ihn. Es geht ihm durch Mark und Bein. Sie ist am Abgrund, auch sozial und materiell, als jetzt kinderlose Witwe. Und er rückt noch näher. Er berührt den Sarg. Die Sargträger verstehen das als Signal, jetzt nicht weiterzugehen. Sie halten an. Jesus steht dem Tod im Weg.

Das ist geradezu programmatisch für seine ganze Existenz – von der Krippe bis zum Ostermorgen. Diesen bereits andeutend, stellt er sich dem Tod nicht nur in den Weg, sondern besiegt ihn und sagt zu dem Verstorbenen: »Steh auf.«

Wir Menschen können keinen Toten wieder zum Leben erwecken. Doch so, wie Lukas Jesu Erbarmen und seine Nähe zu der untröstlichen Mutter ins Bild setzt, sehen wir die Erfüllung der Prophetie des Zacharias: »Die Barmherzigkeit des Herrn erscheint denen, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen.« Er inspiriert uns, mit jenen mitzufühlen, die an Särgen und Gräbern zu verzweifeln drohen. Er inspiriert uns, ihr Weinen auch in der Nähe auszuhalten und nicht gleichgültig zu bleiben, sondern Notlagen, die Todesfälle mit sich bringen, ganz praktisch lindern zu helfen.

GERHARD SCHÄBERLE-KOENIGS

Vater im Himmel, gib uns immer wieder neu Phantasie und Liebe, um Menschen, die in großer Trauer sind, tatkräftig beizustehen.

Der, der kommen soll, ist da

Johannes hat den kommenden Messias angekündigt, ohne ihn zu kennen. Er hat die Menschen seiner Zeit gewarnt. Er sah, dass seine Mitmenschen ein Leben führten, das sie völlig ungeeignet machte, den Messias zu empfangen. So verwendete er starke, beängstigende Bilder: »Die Axt ist schon an den Baum gelegt.«

Schreckliches erlebt Johannes jetzt selbst. Er sitzt im Gefängnis. Vielleicht hat er innerlich bereits mit dem Leben abgeschlossen. Doch der Gedanke an den kommenden Messias lässt ihn nicht los. Aufmerksam verfolgt er in seinem Verlies, was im Lande vor sich geht.

Nachrichten von diesem Jesus von Nazareth erreichen ihn. Doch was ihm zugetragen wird, passt so gar nicht zu dem, wie er selbst den Messias angekündigt hatte. Und trotzdem lässt er ihn direkt fragen: Bist du's oder müssen wir noch länger warten? Er hält es also für möglich, dass der Messias auch ganz andere Züge haben kann als die, die er von ihm gemalt hatte. Er versteift sich nicht auf sein Bild.

Bemerkenswert ist die Sprache, in der die beiden indirekt kommunizieren. Johannes fragt nicht: Bist du der Messias? Er redet verdeckt. Für einen Unkundigen ist »der, der da kommen soll« harmlos und bedeutungsfrei, für Eingeweihte ist klar, was gemeint ist. Der Ausdruck »Messias«, der verheißene König, ist politisch verdächtig und unter den herrschenden politischen Umständen gefährlich. Und Jesus kleidet seine Antwort genauso in verdeckte Sprache. Er weist auf all das hin, was vom Messias erwartet und erhofft wird – und augenscheinlich geschieht. So reden die beiden miteinander und verstehen sich.

Jesus schließt seine Antwort ab mit dem Satz: »Und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.« Ich verstehe dies als eine ganz persönliche Botschaft Jesu an Johannes, etwa so: Nimm wahr und freu dich, dass der Messias, wenn er kommt, noch einmal ganz anders ist, als du ihn dir vorstellen konntest.

GERHARD SCHÄBERLE-KOENIGS

Herr Jesus Christus, komm und breite dein Reich in unserer Welt aus, damit alle, die aus politischen Gründen oder wegen ihres Glaubens in den Kerkern der Despoten gefangen sind, Hoffnung bekommen und aufatmen können.

Wenn Gottes Nase raucht

Wenn es auch ein alttestamentliches Bilderverbot gibt, das sich auf Götterplastiken bezieht, so bietet der Psalm 18 eine Vielzahl von Sprachbildern zu Gott wie Fels, Festung, Schild oder Horn. Göttliche Emotionen wie Zorn werden bildlich durch eine rauchende Nase oder einen brennenden Mund dargestellt. Das rettende Eingreifen Gottes wird dynamisch in drastischen Naturphänomenen geschildert, das, wie beim Ritt auf einem Kerub, einem geflügelten Mischwesen, mythische Züge annehmen kann. Und als Pfeile schießender Krieger entreißt Gott den Beter aus der feindlichen Todesmacht.

Wie sind solche Bilder zu verstehen und für das Gebet fruchtbar zu machen? Zunächst darf man solche Bilder nicht isoliert je für sich begreifen wollen. Mögen sie auch noch eine solche gewalttätige und gewalttätige Macht haben und Unverständnis oder sogar Ängste in uns auslösen, so dienen sie wie Perlen einer Kette der Illustration einer Beziehung zwischen Beter und Gott. Zu Beginn des Psalms gibt der Beter eine Liebeserklärung an seinen Gott ab und später drückt Gott sein Gefallen an dem Beter aus. Vor dem Hintergrund der lebensbedrohlichen Anfeindungen wird der rettende Charakter dieser Beziehung dann durch drastisch wirkende Bilder, die mit Gott verknüpft werden, hervorgehoben. Darin spricht sich ein tiefes Vertrauen des Beters zu Gott, seinem Retter, aus.

Des Weiteren sind die Bilder mit ihrem kulturellen Rahmen in einer Kultur und einer Zeit verankert, die sich von unserer Zeit und unseren Kulturen teilweise gravierend unterscheiden. Das erschwert auch das Verständnis und das Gebet eines solchen Psalms.

Und dennoch: Wenn am Ende der heutigen Psalmlesung das Bild von der Weite steht, dann ist das ein heilsames und rettendes Bild angesichts all der Verengungen und Eingrenzungen, mit denen wir aufgrund von Vorurteilen, alternativlosen Lösungen oder sogar Ängsten in unserem Alltag oft zu kämpfen haben.

FRANZ JOSEF BACKHAUS

**Gott, bewahre mich heute vor all den selbstgewählten Grenzen,
die mein Leben und das Leben meiner Mitmenschen einengen.**

Fragen über Fragen

Nachdem die Johannes-Jünger Jesus wieder verlassen haben, wendet dieser sich an seine Jünger mit mehreren Fragen. Es sind Fragen, die pädagogisch gemeint sind, die die Jünger zum Nachdenken anregen sollen, über den Täufer und sein Verhältnis zu Jesus. Die ersten zwei Fragen können zusammengefasst werden: Was haben sie von Johannes erwartet? Einen Menschen ohne feste Prinzipien oder etwa ohne Glauben oder einen an äußerlicher Pracht orientierten Menschen? Jesus wartet ihre Antworten nicht ab, sondern er beantwortet sie mit seiner dritten Frage und gibt gleich die Antwort. Ja, Johannes ist ein Prophet und sogar viel mehr als das: der, der Jesus angekündigt und ihm den Boden bereitet hat (Maleachi 3,1) und für seine konsequente Haltung von der Obrigkeit verfolgt wird. Die Wirkung seiner Verkündigung zeigte sich darin, dass seine Zuhörer, das Volk, gespalten wurden, in diejenigen, die sich von ihm taufen ließen (»das ganze Volk«), und dazu werden explizit die Zöllner stellvertretend für alle Sünder genannt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten jedoch verweigerten sich ihm. Und dies führt Jesus schließlich zu einer weiteren Frage: Wie können diese Verweigerer bezeichnet werden? Es folgt das Gleichnis der Kinder, von denen die einen sich beklagen, dass nicht zu ihrem fröhlichen Flötenspiel getanzt wurde, und andererseits wurde nicht in ihre Totenklage eingestimmt. Dies steht für zwei grundverschiedene Arten der Verkündigung: zum einen Johannes und seine Jünger, die eine strenge Askese ausüben und von denen viele denken, dass sie von einem Dämon besessen seien, und andererseits die lebensfrohen Jünger Jesu, die sich der Sünder annehmen und mit ihnen gemeinsam feiern. Beide Richtungen haben aber nur ein Ziel gemeinsam: in das Reich Gottes zu gelangen. Die Verweigerer, also die Pharisäer und alle, die nicht nachfolgen wollen, lehnen beide Wege ab (»zu streng oder zu lässig«).

WOLFGANG DOERING

Herr, lass mich erkennen, welcher Weg der für mich richtige ist, damit ich in dein Reich komme.